

# Biblische Zeugnisse

## Monatsblatt der Freunde des Heidelberger Katechismus

In Verbindung mit Pastor M. Prinz in  
Eronenberg, Pastor Lic. Dr. H. Forsthoff  
in Mülheim-Ruhr u. a.

herausgegeben von P. Schumacher  
Pastor in Uelsen (Grafschaft Bentheim)

### Inhalt:

|  |           |
|--|-----------|
| 1. Der Anfang von oben . . .                                       | Seite 161 |
| 2. Predigt über 2. Chron. 29,<br>Vers 27 . . . . .                 | " 169     |
| 3. Ein nicht beachteter, aber ent-<br>scheidender Faktor . . . . . | " 184     |
| 4. Äußerungen der „Bahnbrecher“<br>usw. usw. . . . .               | " 189     |

Einzel-Nummer 50 Pfg.

Barmen

26. Jahrg.

Juni 1928

Heft 6

# Biblische Zeugnisse.

26. Jahrgang

Juni 1928

Nr. 6

## Der Anfang von oben.

Predigt, gehalten in der Kapelle des Diakonissenhauses zu Münster i. W.,  
am Himmelfahrtstag, 17. Mai 1928.

Hebr. 4, 14--16. Diemeil wir denn einen großen Hohepriester haben, Jesum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist, so laffet uns halten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde. Darum laffet uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf das wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not sein wird.

Liebe Gemeinde!

Wenn es wahr ist, was wir heute feiern, daß Jesus Christus ist aufgefahrgen Himmel und sitzt zur Rechten Gottes des Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten, dann ist es, so neu und wunderbar uns das erscheinen mag, recht und in der Ordnung, wenn der Text, den wir eben gelesen haben, in so gewaltiger Weise von oben anfängt, uns gleich zum vornherein bei Gott haben will: „diemeil wir denn haben“ — — um uns erst darauf hin, als solche die schon haben, zu trösten mit der Zusage von Gnade und Barmherzigkeit und zu ermahnen: „So laffet uns halten an dem Bekenntnis“ und „Darum laffet uns hinzutreten mit Freudigkeit“. Was sollen wir dazu sagen? Stutzen wir etwa nicht Alle ein wenig vor diesem „Wir haben“? Denken wir nicht vielleicht, das könne doch im besten Falle das Ende, das Ziel sein, daß wir „haben“, das Ziel von viel Nachdenken, Erfahrungen und Anstrengungen. Denken wir nicht vielleicht: zuerst müßte doch von unsern menschlichen Fragen, Zweifeln und Wüten die Rede sein und dann etwa von den verschiedenen Möglichkeiten, die wir haben uns ihnen zu entwinden, und dann etwa von dem guten, dem königlichen Weg, der uns ans Ziel führen möchte, und dann zuletzt etwa von diesem Ziel selbst, von dem Haben und dem was das bedeutet? Aber wenn wir gewiß Alle

ein wenig stutzig sind, so könnte es doch auch sein, daß irgend etwas in uns bereit ist, sich diesem gewaltigen Anfang von oben nicht zu widersetzen, sondern zu begreifen, daß es anders nicht wohl zugehen kann, wenn Gott sein Wort zu uns Menschen redet. Wir haben es vielleicht in unserm eigenen Leben und mit unsern Mitmenschen schon zu oft versucht, uns aus der Tiefe unserer menschlichen Fragen, Sorgen und Bedrängnisse einen Weg in die Höhe zu bahnen. Wir waren vielleicht schon zu oft dabei, wie von diesem Weg in die Höhe geredet wurde, wie eben Menschen mit mehr oder weniger Einsicht zu reden pflegen, wenn sie voll guten Willens sich selbst und andern Rat geben möchten. Und wir haben vielleicht keine allzu gute Erinnerung an diese Versuche. Wir wurden müde dabei. Wir waren nicht immer sicher, ob da nicht weithin schöne, aber gefährliche Einbildungen im Spiel sein möchten. Uns dämmerte vielleicht die Einsicht: So geht es ja gar nicht, ja so darf und soll es vielleicht auch nicht gehen. So wird in Wahrheit nicht geholfen, sondern tieferer Schaden angerichtet. Und darum sind wir vielleicht nicht ganz verschlossen dagegen, zu vernehmen: So gewiß es ernst ist damit, daß Jesus Christus aufgefahren ist gen Himmel, so gewiß muß Gottes Wort anders mit uns reden, muß es den erstaunlichen Anfang von oben mit uns machen. Aber wie dem auch sei und was wir auch davon halten mögen: es ist so, Gottes Wort unterscheidet sich von allen Menschenworten dadurch, daß es wirklich in der Höhe mit uns anfängt, in höherer Höhe als wir sie uns je zum Ziel stecken würden. „Dieweil wir denn einen großen Hohepriester haben“! Hörst du auch? Dieweil wir den haben“! Das soll dir nun fürs Erste wichtiger und zwar unendlich viel wichtiger sein als dein ganzes Fragen und deine ganze Lebensnot, wie sie auch heißen möge, und als alle Antworten die du dir selbst oder die andere Menschen dir dazu geben können, daneben mögen dir fürs Erste die höchsten aller Höhenwege und Höhenziele der Welt ganz gleichgültig sein. Fang jetzt statt allem Andern einmal ganz schlicht und kindlich an mit diesem: „Wir haben!“ Aber wie kann ich das? Wie komme ich dahin? Antwort: du kannst das gar nicht und du kommst gar nicht dahin! Hörst du denn nicht: Wir haben! Nicht: Wir haben es uns irgendwo und irgendwie gewonnen und genommen, sondern: wir haben; nicht: wir sind irgendwie dahin gelangt, sondern: Wir, du und ich sind schon da, und von da aus, von da aus, bergabwärts, nicht bergaufwärts

mag es dann weitergehen. So fängt das Wort Gottes von oben an. Gewiß, so kann kein Mensch anfangen. So dürfte die Bibel nicht mit uns anfangen, wenn sie etwa Darlegung von Menschenweisheit, so dürfte keine Predigt anfangen, wenn Predigt etwa Erziehung zu Menschenweisheit sein sollte. So kann nur das Wort Gottes mit uns anfangen. Aber so fängt es nun in der Tat mit uns an. Du fragst: so ist es denn gleichgültig gegen unsere menschlichen Fragen und Nöte? Nein, du hörst ja, wie nachher auch und gerade von dem Mitleiden die Rede ist, das für unsere Schwachheiten vorhanden ist, von der Barmherzigkeit und Gnade, die wir empfangen und finden sollen. Wollte Gott, die menschliche Weisheit, der wir gewöhnlich meinen lauschen zu müssen, nähme sich der menschlichen Not auch nur entfernt so an, wie es das Wort Gottes tut! Aber das Wort Gottes will von oben, es will mit sich selbst anfangen. Von daher dann die Erleuchtung und Hilfe in unserm Anliegen, die es uns, wenn wir ihm gehorsam sind, nicht versagen, sondern in Fülle schenken will. Du fragst: So hat es uns doch nichts zu gebieten, keine Weisungen und Ratsschläge zu geben, keinen Anspruch an unsern Willen zu stellen? Doch: du hörst ja: Lasset uns halten an dem Bekenntnis! Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit! Ist das nicht Aufruf und Mahnung genug? Werden wir etwa damit so bald fertig werden, um uns beklagen zu dürfen, daß wir doch nicht müßig gehen könnten? Aber das ist allerdings wahr: die Mahnung des Wortes Gottes unterscheidet sich dadurch von den vielen andern Ermahnungen, an denen wir ja keinen Mangel haben, daß sie erst erfolgt, nachdem das Entscheidende schon geschehen ist, daß sie eigentlich nur eine Bestätigung ist: Merkt auf, das Entscheidende ist schon geschehen und an euch kanns nur sein, es geschehen sein zu lassen. Sollte das viele, viele Trösten und Ermahnen in der Welt nicht vielleicht darum so kurzatmig und wenig fruchtbar sein, weil es eben nicht von daher kommt, weil die Tröster und Ermahner aller Art sich nicht getrauen, vorauszusetzen, daß das Entscheidende schon geschehen ist? Weil es nicht die Tröstung und Ermahnung des Wortes Gottes ist, die von oben anfängt: dieweil wir denn haben?

Meine Freunde, wenn nun das Wort Gottes wirklich so kühn und gewaltig von oben mit uns anfängt, mit diesem „Wir haben!“, vor dem wir zunächst wie geblendet die Augen schließen möchten, und wenn nun das Wort Gottes dennoch und gerade so die Wahrheit ist, dann kann das nichts Anderes bedeuten, als daß eben dort oben wirklich mit

uns angefangen ist. Es ist dann so, daß wir schon bei Gott sind und daß von dort aus Alles das in Ordnung kommen wird, was wir fortwährend von uns aus meinen in Ordnung bringen zu können und zu müssen. Aber wie denn? Etwas weil wir göttlichen, himmlischen Ursprungs sind und weil dieser unser Ursprung noch irgendwie und irgendwo, vielleicht im tiefsten Grund unserer Seele vorhanden wäre, sodaß wir seiner bloß zu gedenken brauchten, um einzustimmen: ja, wir haben! Hieße das etwa „halten an dem Bekenntnis“? So hört man es wohl, aber wenn wir so denken wollten, hätten wir doch wohl vergessen, daß wir freilich göttlichen Ursprungs sind — und dessen können wir nicht genug gedenken —, daß wir aber unsere Verbindung mit diesem unserm Ursprung verscherzt und verloren haben, daß unser Leben alle Tag eine Verleugnung dieses Ursprungs ist. Wir hätten dann doch wohl vor lauter schönen Gedanken ein wenig uns selbst vergessen. Dieses „Wir haben“, bei dem wir an das göttliche Heiligtum unserer Seele denken wollten, müßte uns jeden Tag wenn wir es ein wenig ehrlich betrachteten, unter den Händen zerfließen. Und so dürfte auch darin jener Anfang von oben nicht zu suchen sein, daß wir etwa umgekehrt sind und uns jene Heimat oder doch ein Stücklein davon wieder erobert haben, und das hieße dann: „hinzutreten mit Freudigkeit“, daß dieses unser Umkehren und Wieder gewinnen des Verlorenen immer vollständiger würde. So hört man es wohl, aber es wäre doch wohl besser, wir blieben bei dem auf richtigen: Wie kann ich das? Wie komme ich dazu? von vorhin, denn das wäre weder ein freudiges noch ein gewisses „Wir haben!“ das wir auf unsern Stürmen des Himmelreichs gründen könnten. Wann haben denn etwa wir uns nach dorthin umgekehrt? Wo wäre denn etwa der Berg, den wir uns heimlich schon erklimmen zu haben rühmen könnten? Vergehen solche Einbildungen nicht wie Schnee an der Frühlingssonne, wenn wir uns auch nur einen Augenblick fragen, ob wir uns denn etwa auf unsern bisshen Stürmen des Himmelreichs hin ruhig zu sterben und vor Gottes Richterstuhl zu treten getrauten? Nein, wenn das Wort Gottes von dem Anfang von oben redet, der mit uns gemacht ist, dann redet es weder von einem vorhandenen noch von einem erworbenen göttlichen Wesen in uns selber. Wir haben so heißt es ja, „einen großen Hohepriester, Jesum, den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist“. Was heißt das? das heißt auf alle Fälle: Wir haben einen Andern, der für uns den Anfang von oben macht. Laßt uns eins nach dem andern in Erwägung ziehen.

Wir haben einen Andern. Meine Freunde, das ist sozusagen der Kern oder der Nerv des Wortes Gottes und zugleich der Schlüssel dazu, daß wir ein Volk sind, für das wirklich ein Anderer, ein Hohepriester, Jesus Christus, den Anfang von oben machen mußte und gemacht hat, der gemacht sein mußte, wenn wirklich die Wurzel unsres menschlichen Fragens, Irrrens, Übertretens, Leidens angegriffen, wenn es ein fröhliches und gewisses: Wir haben! geben soll. Wir haben — — kann man nur dann ehrlich und freudig sagen, wenn man fortfahren kann: Wir haben einen großen Hohepriester! Einen Andern! Jesus, der Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist — das sind eben nicht wir. Da kann es von uns aus nur heißen: Herr gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch! Und dann: Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch diesen! Indem das Wort Gottes uns sagt: wir haben diesen Andern, indem es uns diesen Hohepriester, Jesus Christus, „vor Augen malt“ wie Paulus einmal gesagt hat, geschieht uns nämlich zweierlei. Einmal das, daß es uns endgültig demütigt. Es sagt uns, daß es keineswegs ein schwächliches Bekenntnis menschlicher Ohnmacht oder wohl gar Faulheit ist, sondern das Bekenntnis zur Wahrheit Gottes, wenn wir einsehen und gestehen müssen, daß es mit jedem Weg in die Höhe, den wir so gerne einschlagen möchten, nicht geht, daß wir drunten sind und bleiben und wenn unser Wille noch zehnmal besser wäre als er ist, daß also ein Anderer für uns eintreten muß und eingetreten ist. Ist das nicht etwas wie eine Absehung, wenn uns so geboten wird, uns an einen Andern, an einen Hohepriester zu halten? Aber dasselbe Wort Gottes, das uns in dieser Weise demütigt, befreit uns auch: von der Qual gutmachen zu sollen, was wir doch nicht gut machen können, von den Träumereien und von dem bösen Erwachen, wie sie mit diesem Untertönen immer aufs Neue unvermeidlich verbunden sind, von der Härte, mit der wir Menschen miteinander, auf diesem Wege begriffen, mit der da die vermeintlich Guten mit den Bösen umzugehen pflegen. Aber nicht nur von dem Allen, sondern für ein schlichtes vollständiges Vertrauen, für einen wirklichen anspruchlosen Gehorsam, für diejenige Liebe zum Nächsten, die darin wirkliche Liebe ist, daß sie ihm nichts vorhält, weil sie ihm nichts vorzuhalten hat — für das Alles befreit uns das Wort Gottes. Sieh, das ist der Anfang von oben: laß dich jetzt demütigen und befreien, brechen und stark machen durch die Wahrheit, daß Jesus Christus, dieser Andere für

dich eintritt, für dich vor Gott steht. So und darum ist es nämlich wahr, daß du wahrlich schon bei Gott bist, den auf deinen eigenen Wegen in die Höhe zu finden dir nimmermehr gelingen wird.

Denn das tut er: er tritt für uns ein, er macht für uns den Anfang von oben, ohne den alle unsere Anfänge Rückschritte sind. Von Ewigkeit her beschloffen, ist sein Hohepriesterdienst für alle Ewigkeit gesehen. Was tut denn Jesus Christus, der Hohepriester, den uns das Wort Gottes vor Augen malt. Ganz einfach: er ist so Mensch vor Gott, wie Gott es um seiner Wahrheit und Heiligkeit willen haben will und wie wir Alle es gerade nicht sein wollen. Er trägt nämlich die Sünde der Welt, statt sie zu leugnen und urteilend und anklagend auf Andere abzuwälzen. Er bekennt sich zu der Strafe des göttlichen Zornes, die auf jedem Menschen liegt, statt seinen Anteil daran möglichst gering zu machen, statt sich und Andern zu verbergen, daß wir nun einmal vor Gott verloren sind. Er leidet also, statt nicht leiden zu wollen. So steht er vor uns auf dem Höhepunkt seines Tuns, in seinem Kreuzestod. So hat er das Menschenleben vor Gott rücksichtslos ernst genommen. Um dieses Einfache zu tun, mußte er Gottes Sohn sein, denn es ist offenkundig, daß wir, und eben das ist unsere immer erneuerte Sünde, gerade dieses Einfache nicht tun wollen. Eben dieses Einfache zu tun, brauchte es nicht mehr und nicht weniger als Gottes Tat. Und so, mit diesem Tun, hat er uns mit Gott versöhnt, hat er das Wort gesprochen, das die Verkündigung des Reiches Gottes und unser Freispruch in Einem ist. Nicht wir, er! Seine ganze Andersheit uns gegenüber zeigt sich darin, daß er das Einfache tat, was wir nicht tun wollen. Aber er hat es getan, ein für allemal. Das Wort ist gesprochen und gilt. Er ist auferstanden und gen Himmel gefahren d. h. aber: dieses Wort ist für alle Ewigkeit, es ist vom Himmel her, es ist von Gott selber gesprochen. Gestern, heute und in Ewigkeit steht Jesus Christus zwischen Gott und uns, selber Gott und selber Mensch und so der Unsrige bei Gott, der Göttliche bei uns, im Besitz und in der Ausübung der Gewalt, seine gute Tat unsre Tat sein zu lassen, wie er unsre böse Tat, als wäre sie die seinige, auf sich genommen hat. Darum und so greift er nicht die Äste und Zweige, sondern die Wurzel der menschlichen Not an. Darum ist hier ein Thron der Gnade aufgerichtet, zu dem wir wie es in unserm Text heißt, mit Freudigkeit hinzutreten können, um Barmherzigkeit zu empfangen und Gnade zu finden „auf die Zeit, wenn uns Hilfe not

sein wird“, auf die Zeit — es braucht wirklich nicht erst unsere Todesstunde zu sein, wo uns etwa die Augen dafür aufgehen sollten, daß wir uns selber wirklich nicht helfen können, daß alle Bewegungen zu einem Höhern hin, die wir selber vollziehen, ein Gehen im Kreis herum, ja ein Gehen am Ort ist, das uns dem Gericht, unter dem wir stehen, nicht entziehen kann. Das, der der dann für uns eintritt, ist Jesus Christus, unser Hohepriester. Und das ist der Anfang von oben, der für uns gemacht ist.

Wir haben aber diesen Hohepriester. O, ich denke, wir verstehen nun schon: wir haben ihn weil er uns hat und darum ist dieses Haben so gewiß und freudig, weil es nichts Anderes sein wollen kann als ein immer neues Begreifen und Ergreifen dieser unerhörten Wahrheit, daß er uns hat. Aber nun sagt uns unser Text gerade von diesem Begreifen und Ergreifen noch etwas sehr Tröstliches aber auch sehr Nachdrückliches, um uns auch von dieser Seite an den Anfang von oben zu erinnern. Wir hören: „Wir haben nicht einen Hohepriester der nicht könnte Mitleid haben mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde.“ Was heißt das? Doch sicher, daß wir nicht meinen sollen und auch nicht meinen dürfen, ihn anders haben zu wollen als eben in unserm wirklichen Leben, d. h. aber in „unsern Schwachheiten“, in unserm ganzen unendlichen Versuchtsein und Bedrohtsein von allen Seiten. Wir sollen nicht meinen, uns von da erst entfernen zu müssen nach irgend einer Höhe von Sicherheit, Klarheit und Kraft, dahin wo wir vor den Augen der Menschen so gerne stehen möchten, weil die Menschen nun einmal kein Mitleiden haben, weil wir fürchten müssen zu kurz zu kommen, wenn wir uns vor ihnen zeigten in der ganzen Erschütterung, in der wir uns doch im tiefsten Grunde alle befinden. Lassen wir es dahingestellt, ob es auch nur menschlich gut ist, daß wir uns gegenseitig diese Komödie von Lebenssicherheit vor- machen, als sähe es nicht in unserm Herzen und Gewissen ganz anders aus. Das aber ist sicher, daß wir zu Christus von daher keinen Zugang haben, ja den allein möglichen Zugang uns selbst ver- rammeln. Zu Christus dürfen, zu Christus sollen wir aber auch kommen wie wir sind, wie wir wirklich sind. Wir sind aber nicht wirklich die kleinen Götter, denen das Leben so unter der Hand ganz sinnvoll und denen Heiterkeit und Güte ganz leicht wird, als die wir uns manchmal so erfolgreich zu geben wissen, so erfolgreich, daß wir schon selber ein wenig daran glauben. Unre Wirklichkeit ist

unsre Schwachheit und unsere Versuchlichkeit, unsere ganze heillose Bedrohtheit jetzt durch Hochmut, jetzt durch Schwerkut, jetzt durch weiche Eitelkeit, jetzt durch harte Lieblosigkeit, jetzt durch törichte Gedankenlosigkeit, jetzt durch unnütze Grübeleien, jetzt durch Verzweiflung an Gott, jetzt durch bösen Trost gegen seinen wohlerrkannten Willen. Das ist der Mensch, das sind wir, das Wesen, das nach allen Seiten gerade nicht sicher ist. Oder wer dürfte aufstehen und von sich etwas Anderes behaupten? Und eben dieser unsrer Wirklichkeit sollen wir nun nicht entlaufen, wenn es etwa gelten sollte, Jesus Christus, den Auferstandenen und gen Himmel Gefahrenen zu begreifen und zu ergreifen als den, der von oben für uns angefangen hat. Wollten wir dem entlaufen, dann würden wir ja gerade dieses „von oben“ leugnen mit unserm vermeintlichen Sagen zu ihm. Mit uns als denen, die wir sind, hat er Mitleiden. Uns, wie wir sind, hat er sich gleichgestellt und ist er nahe. Uns, wie wir sind, sagt er sein großes Wort: Ich für dich! Deine Sünde soll mein und wiederum meine Gottesgnade soll dein sein! Wie sollte das nicht Evangelium, frohe Botschaft sein, daß wir einen solchen gerade einen solchen Hohepriester haben, der die Sünder annimmt und ist mit ihnen, denn wer wüßte nicht, daß er auch an diesem Tische sitzt und daß Gott, wenn er ihn finden will, ihn wohl oder übel hier finden muß! Aber wie sollten wir nicht auch erschrecken müssen, einen solchen Hohepriester zu haben, der an unsrer ganzen Sicherheit vorbeigeht und wartet, bis er uns wirklich und ehrlich an diesem Tische findet?

Lasset uns halten an dem Bekenntnis! Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit! Den Anfang von oben als gemacht anerkennen, das heißt bekennen, das heißt hinzutreten. Dürfen wir, können wir, wollen wir? Es könnte sein, daß es uns ist, als hätten wir nur darauf gewartet, das, eben das zu hören und anzunehmen. Aber nicht wahr, das wissen wir: Wir können nur beten, rufen, schreien: Komm Schöpfer Geist! Herr, erbarme dich unser, daß wir es nicht umsonst gehört haben. Und wenn wir es nicht umsonst gehört hätten, dann könnten wir nur loben und danken: Herr Gott, du hast mir, dem Tauben, die Ohren aufgetan! Weil es selber Gnade ist, zum Thron der Gnade hinzuzutreten, darum geschieht es, wo es geschieht, mit Freudigkeit. Amen.

D. Karl Barth.